

niemand zu rügen, was er schlecht gemacht hat; wenn er die Laster unterdrückt, soll er stets voll Demut bedenken, daß er den von ihm gerügten Brüdern gleich ist; und vor Gott möge er sich als um so größerer Schuldner fühlen, je ungestrafter seine Taten bleiben“ (Regula Pastoralis, 2. Teil, Kap. 5 und 6 passim).

Damit bin ich am Ende der Auslegung der drei Lesungen angekommen. Nur eines möchte ich noch hinzufügen: Es ist ein Ge-

setz Gottes, daß man niemandem Gutes tun kann, wenn man ihm nicht zuerst gut will. Deshalb hat der hl. Pius X., als er Patriarch von Venedig wurde, im Markusdom ausgerufen: „Was hättet ihr von mir, Venezianer, wenn ich euch nicht liebte?“ Ich möchte Ähnliches sagen: Ich kann euch versichern, daß ich euch liebe, daß ich nur den einen Wunsch habe, euch zu dienen und meine bescheidenen Kräfte, das wenige, was ich habe und bin, in den Dienst aller zu stellen.

Fortschreiten in der Liebe

Die letzte Mittwochsansprache

„Mein Gott, aus ganzem Herzen und über alles liebe ich dich, du unendliches Gut, unsere ewige Glückseligkeit. Und aufgrund deiner Liebe liebe ich meinen Nächsten wie mich selbst und verzeihe die erlittenen Kränkungen. Herr, laß mich dich immer mehr lieben!“ Dieses sehr bekannte und mit Worten der Bibel durchflochtene Gebet hat mich meine Mutter gelehrt. Ich bete es auch heute öfters am Tag und will versuchen, es Wort für Wort zu erklären, so wie es ein Katechet in der Pfarrei tun würde.

Wir sind beim „dritten Licht der Heiligung“ Papst Johannes’ die Liebe.

Ich liebe. Als ich Philosophie studierte, sagte mir mein Professor: *Kennst Du den Campanile von San Marco?* Ja? Das bedeutet, daß er auf irgendeine Weise sich deinem Gedächtnis eingepreßt hat. In seiner handgreiflichen Gestalt blieb der Campanile stehen, wo er war. Aber in dein Inneres hat er gleichsam sein geistiges Bild eingedrückt. Doch du *liebst* den Campanile von San Marco? Das heißt, daß dieses Bild dich von innen her drängt, dich anzieht, dich beinahe forträgt, dich im Geiste zu dem draußen stehenden Campanile gehen läßt. So heißt lieben sich auf den Weg machen, mit dem Herzen dem geliebten Gegenstand entgegenzueilen. In der „Nachfolge Christi“ heißt es: Wer liebt „currit, volat, laetatur – eilt, fliegt, freut sich“ (3. Buch, fünftes Hauptstück, Abschn. 4). Gott lieben bedeutet somit: mit dem Herzen Gott entgegenreisen. Es ist eine schöne Reise. Als Junge war ich von den Reisen in den Büchern von Jules Verne begeistert („Zwanzigtausend Meilen unter dem Meer“, „Von der Erde zum Mond“, „Die Reise um die Erde in achtzig Tagen“ usw.). Aber die Reisen der Liebe zu Gott sind viel interessanter. Von ihnen lesen wir in den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Der heilige Vinzenz von Paul zum Beispiel, dessen Fest (Namenstag) wir heute feiern, ist ein Genie der Nächstenliebe: er liebte Gott, wie man Mutter oder Vater nicht liebt. Er selbst war Vater für Gefangene, Kranke, Waisen und Arme. Der heilige Petrus Claver, der sich ganz und gar Gott geweiht hatte, unterschrieb: *Petrus, Sklave der Neger für immer*. Die Reise verlangt auch Opfer, die uns aber nicht aufhalten dürfen. Jesus hängt am Kreuz: du möchtest ihm deine Zuneigung zeigen, ihn küssen? Das ist nur möglich, wenn du dich zum Kreuz niederbückst und dich von den Dornen der Krone, die der Herr auf seinem Haupte trägt, stechen läßt (vgl. Franz von Sales, *Œuvres*, Ancey, Band 21, S. 153). Du kannst es nicht wie der gute heilige Petrus halten, der wacker „Es lebe Jesus!“ auf dem Berge Tabor rief, wo Freude herrschte, sich aber auf dem Kalvarienberg, wo es gefährlich und riskant war, nicht blicken ließ (vgl. ebd. Band 15, S. 140). Die Liebe zu Gott ist auch eine geheimnisvolle Reise: Ich kann nicht reisen, wenn Gott nicht die Initiative dazu ergreift. Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater zieht (Joh 6, 44), sagt Jesus. Der heilige Augustinus stellt sich die Frage: wie ist es dann aber mit der menschl-

chen Freiheit bestellt? Gott, der diese Freiheit gewollt und eingerichtet hat, weiß, wie sie zu respektieren ist und die Herzen dennoch dorthin gelangen, wo er sie haben möchte: „Parum est voluntate, etiam voluptate traheris – Es ist zu wenig, wenn du nur durch den Willen angezogen wirst, du mußt auch durch das Verlangen getrieben sein.“ Gott zieht dich nicht nur in der Weise an, wie es dir gefallen würde, angezogen zu werden (Augustinus, In Jo. Evang. Tr. 26, 4).

Mit ganzen Herzen. Ich unterstreiche hier das Adjektiv „ganz“. Der Totalitarismus ist in der Politik eine schlimme Sache. Im Glauben aber ist unser Totalitarismus in bezug auf Gott unbedingt anzuerkennen. In der Bibel steht: „Du sollst Jahwe, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft! Und diese Worte, welche ich dir heute anbefehle, sollen in deinem Herzen bleiben! Auch deinen Kindern sollst du sie einschärfen und von ihnen reden, wenn du zu Hause weilst und wenn du auf Reisen bist, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst. Ja, du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden, sie sollen als Marken auf deiner Stirn sein, und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und an deine Pforten schreiben“ (Dtn 6, 5–9). Dieses Wörtchen „ganz“, das so beharrlich in Erinnerung gerufen und so nachdrücklich zur Anwendung vorgetragen wird, stellt tatsächlich das Banner des christlichen Maximalismus dar. Es ist richtig: Gott ist zu groß und zu würdig, als daß man ihn wie einen armen Lazarus gerade noch mit einem Bruchstück unserer Zeit und unseres Herzens abspesen könnte. Er ist der unendlich gute Gott und wird unsere ewige Seligkeit sein: das Geld, die Freuden, das Glück dieser Welt sind im Vergleich zu ihm kaum mehr als Bruchstücke des Guten und flüchtige Augenblicke des Glücks. Es wäre nicht klug, diesen Dingen zu viel von uns zu geben und Jesus nur ein wenig von uns.

Über alles. Hier kommt es zu einer direkten Konfrontation zwischen Gott und Menschen, zwischen Gott und der Welt. Es wäre nicht richtig zu sagen: „Entweder Gott oder der Mensch.“ Man muß „Gott und den Menschen“ lieben; letzteren jedoch niemals mehr als Gott oder gegen Gott oder auch in gleicher Weise wie Gott. Mit anderen Worten: Die Liebe Gottes hat wohl das Übergewicht, schließt aber nicht aus. Die Heilige Schrift nennt Jakob heilig (Dan 3, 35) und von Gott geliebt (Mal 1, 2; Röm 9, 13), sie sagt von ihm, daß er sieben Jahre diente, um Rachel als Frau zu gewinnen. Und „sie waren in seinen Augen wie ein Tag, so lieb hatte er sie“ (Gen 29, 20). Franz von Sales kommentiert diese Bibelstelle: „Jakob liebt Rachel mit all seinen Kräften, und mit all seinen Kräften liebt er Gott. Deshalb aber liebt er nicht Rachel wie Gott und Gott nicht wie Rachel. Er liebt Gott als seinen Gott über alles andere und mehr als sich selbst; er liebt Rachel als seine Frau über alle anderen Frauen und wie sich selbst. Jakob liebt

Gott uneingeschränkt und in ganz besonderer Weise und Rachel mit der größten Liebe des Ehegatten. Die eine Liebe steht der anderen nicht entgegen, weil die Liebe zu Rachel die hohen Vorzüge der Liebe zu Gott nicht beeinträchtigt“ (Euvres, Band 1, S. 175).

Und aufgrund deiner Liebe liebe ich den Nächsten. Wir haben es hier mit zweierlei Lieben zu tun, die gleichsam untrennbare Zwillingsbrüder sind. Da sind Menschen, die zu lieben uns leichtfällt, und andere, bei denen es uns Schwierigkeiten macht. Wir finden sie nicht sympathisch; sie mögen uns beleidigt oder gar geschadet haben. Nur wenn ich Gott ernstlich liebe, wird es mir gelingen, sie zu lieben, weil sie Kinder Gottes sind und sie mich danach fragen. Jesus hat auch klargelegt, wie wir unseren Nächsten lieben sollen: nicht allein mit unserem Empfinden, sondern durch Taten. Ja, so sollen wir lieben. Ich werde euch fragen: Ich war hungrig in der Person des geringsten meiner Brüder, und habt ihr mir zu essen gegeben? Habt ihr mich besucht, als ich krank war (vgl. Mt 25,34ff)?

Der Katechismus übersetzt diese und andere Worte der Bibel in der zweifachen Aufzählung der sieben geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Diese Aufzählung ist nicht vollständig und bedarf Anpassung an unsere heutige Situation. Bei den Hungernden zum Beispiel geht es nicht nur um den einen oder anderen einzelnen Menschen, es geht um ganze Völker.

Erinnern wir uns an die eindringlichen Worte Papst Pauls VI.: „Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker im Wohlstand dringend und inständig um Hilfe. Die Kirche ist bewegt von diesem Schrei der Angst und wendet sich an jeden einzelnen, dem Hilferuf seines Bruders in Liebe zu antworten“ (Populorum progressio, Nr. 3). Zur Liebe kommt hier die Gerechtigkeit dazu. Denn: „das Privateigentum ist für niemand ein unbedingtes und

unumschränktes Recht. Niemand ist berechtigt, seinen Überfluß ausschließlich für sich zu gebrauchen, wenn andern das Notwendigste fehlt“ (Populorum progressio, Nr. 23). Folglich ist „jedes die Kräfte erschöpfende Rüstungsrennen ein unerträgliches Ärgernis“ (ebd. Nr. 53).

Im Lichte dieser deutlichen Worte sieht man, wie weit wir noch – einzelne und Völker – von dem Gebot Jesu, den Nächsten zu lieben „wie uns selbst“, entfernt sind.

Ein anderes Gebot: die erlittenen Kränkungen verzeihen. Diesem Verzeihen scheint der Herr den Vorrang gegenüber dem Gottesdienst zu geben: „Wenn du nun deine Gabe zum Altar bringst und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, dann laß deine Gabe dort vor dem Altar und geh erst hin und verfühne dich mit deinem Bruder“ (Mt. 5,23f).

Wenden wir uns den Schlußworten des Gebets zu. *Herr, laß mich dich immer mehr lieben.* Auch hier ist es das Hören auf ein Gebot Gottes, das in uns das Streben nach Fortschritt schürt. Aus Pfahlbauten, Erdhöhlen und Strohhütten wurden steinerne Paläste und Wolkenkratzer; aus Reisen zu Fuß, auf dem Rücken von Maultieren oder Kamelen wurden Fahrten im Pferdewagen, in Schnellzügen und Düsenflugzeugen. Und der Mensch sucht nach noch immer schnelleren Mitteln der Fortbewegung, um an immer entferntere Ziele zu gelangen. Wie wir gesehen haben, ist Gott lieben aber auch eine Reise: Gott will, daß sie immer bewußter und vollkommener wird. Er hat zu den Seinen gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde“ (Mt 5,14.13); „seid vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5,48). Dies bedeutet: wir sollen Gott nicht etwas lieben, sondern sehr. Es bedeutet ferner, daß wir an dem Punkt, an dem wir angelangt sind, nicht haltmachen dürfen, sondern mit seiner Hilfe immer weiter voranschreiten in der Liebe.

Eine Botschaft der Güte

Predigt des Kardinaldekans beim Requiem für Johannes Paul I.

Ehrwürdige Brüder in Christus Jesus!

Niemand konnte daran denken, daß wir uns kaum zwei Monate nach der Totenfeier für Papst Paul VI. auf dem Petersplatz wiederum hier zusammenfinden würden, um seinen Nachfolger, Papst Johannes Paul I., der nach nur 33 Tagen Pontifikat so plötzlich verstorben ist, zum letzten Mal zu grüßen.

Wir fragen uns: Warum so schnell? Der Apostel Paulus kommt uns zuvor mit seinem bekannten Ausruf der Bewunderung und Anbetung: „Wie unergründlich sind seine Ratschlüsse, wie unerforschlich seine Wege! Wer hat je die Gedanken des Herrn zu erkennen versucht!“ (Röm 11,33ff).

So stehen wir wieder vor dem unergründlichen Geheimnis des Lebens und des Todes in seiner unermesslichen und geradezu erdrückenden Größe. Wir haben kaum Zeit gehabt, ihn als neuen Papst zu sehen. Dennoch genügte ihm ein Monat, ihn unser aller Herzen zu erobern – und uns ebenso ein Monat, ihn herzlich zu lieben. Es ist also nicht die Dauer, die ein Leben und ein Pontifikat kennzeichnet, sondern der Geist, der sie beseelt.

Er zog vorüber wie ein Meteor, der unversehens am Himmel aufleuchtet und entschwindet und uns betroffen und staunend zurückläßt. Schon das Buch der Weisheit (4–13) hatte über den Gerechten geweissagt: Früh vollendet, hat er einen langen Lauf zurückgelegt. „Consumatus in brevi, explevit tempora multa.“

In tröstlicher Übereinstimmung mit der Wirklichkeit findet sich indessen das Totengebet, das wir gleich sprechen werden: „Gewähre, o Herr, daß er dich im Himmel ohne Ende lobe, der dir auf Erden im ständigen Bekennen des Glaubens gedient hat!“

In Papst Johannes Paul I. haben wir den Stellvertreter Christi, den Bischof von Rom und den Oberhirten der Weltkirche begrüßt und verehrt. In der kurzen Begegnung mit ihm waren wir sogleich berührt und fasziniert von seiner angeborenen Güte und Bescheidenheit, von seiner ungekünstelten Einfachheit in Geste und Wort. Seine Ansprachen als Papst – die wenigen, die er hat halten können – spiegelten dieses sein Wesen wider, angefangen bei der ersten Rede in der Sixtinischen Kapelle am Tag nach seiner (von ihm so unerwarteten und durchlittenen) Wahl, als er die Grundlinien dessen erkennen ließ, was das Programm seines Pontifikates geworden wäre: die Echtheit und Unversehrtheit des Glaubens, die Vervollkommnung des christlichen Lebens, die Liebe zur „großen Disziplin“ in der vielförmigen Arbeit der Ausbreitung des Reiches Gottes und zum geistlichen wie zeitlichen Wohl der ganzen Menschheit. Wie soll man da nicht an die Predigt bei der Besitzergreifung der Kathedrale von Rom in St. Johann im Lateran erinnern, wo er in absoluter Respektierung der Normen so klar die in den drei liturgischen Lesungen enthaltenen Grundbegriffe zu erläutern und in Beziehung zu setzen